

PREDIGT ZU 1. KORINTHER 9, 16-23

- Wermelskirchen, 29. Juni 2014 (2. Sonntag nach Trinitatis) -

„Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.“

Liebe Gemeinde,

von welchem Gott reden wir eigentlich? Darum ging es im Gottesdienst und in der Predigt vergangene Woche. Das Glaubensbekenntnis Israels hat uns deutlich gemacht: Der Glaube an den einen Gott, von dem alles herkommt und der alles in der Hand hält – wirklich alles! –, ist die Grundlage auch des christlichen Glaubens. Ohne Israel keine Jesusbotschaft, kein Pfingsten, keine christliche Kirche. Aber eben auch: Der christliche Glaube an den Auferstandenen ist nicht dasselbe wie der jüdische oder der islamische Glaube. Für uns, als Christen, ist Christus der Schlüssel zu Gott, dem Schöpfer und Erhalter; er, Christus, ist die Seite Gottes, an die wir uns zu halten haben.

Das war nun überhaupt nicht polemisch gemeint, sondern einfach in dem Sinne, dass es wichtig ist, zu wissen, wo man herkommt, wo man steht, was man glaubt. Sonst macht man sich und anderen etwas vor. Wenn man aber diesen Standpunkt gefunden hat, den Ort, an dem man sich gut aufgehoben weiß, dann hat das Auswirkungen. Und deshalb war es von Anfang in der christlichen Kirche selbstverständlich, von diesem Glauben zu reden, ihn weiterzugeben, einzuladen und darauf hinzuweisen. Der christliche Glaube ist missionarisch von seinen Anfängen her. Das ist übrigens keineswegs selbstverständlich, denn es gibt durchaus auch Religionen, die keine aktive Mission betreiben, der Hinduismus zum Beispiel, aber auch das Judentum – sie laden Menschen nicht gezielt zu ihrem Glauben ein, obwohl sie auch jedem Interessierten offen stehen. Der christliche Glaube aber hat diese einladende, sagen wir ruhig: missionarische Ader von Anfang an. Hören wir den Apostel Paulus im Korintherbrief, im 9. Kapitel:

„Denn wenn ich die Gute Nachricht verkünde, habe ich noch keinen Grund, mich zu rühmen. Ich kann ja gar nicht anders – weh mir, wenn ich sie nicht weitergebe! Nur wenn ich sie aus eigenem Antrieb verkünden würde, könnte ich dafür einen Lohn erwarten. Aber ich tue es nicht freiwillig, sondern weil ich mit einem Amt betraut bin.

Worin besteht also mein Lohn? Mein Lohn ist, dass ich die Gute Nachricht ohne Entgelt verbreite und auf das verzichte, was mir dafür zusteht.“ (Gute Nachricht)

Warum unterstreicht Paulus seine Berufung, seinen Auftrag hier so deutlich und markant? Man muss dazu vielleicht erklären, dass es in der Gemeinde in Korinth Streit gab: Da waren andere Apostel aufgetaucht, die in der Gemeinde predigten und dafür sozusagen Kost, Logis und Taschengeld erwarten. Berufsmäßige Prediger also, was uns heutzutage nicht weiter ungewöhnlich vorkommt, aber damals doch noch einige Unsicherheiten auslöste. Darf man für die Predigt des Evangeliums Geld verlangen? Zumal diese Prediger auch noch gegen Paulus und seine Arbeit Stimmung machten. Und deswegen betont Paulus: Wer Geld für seine Verkündigung nimmt, ist nicht mehr frei! (Das wäre nun ein spannendes Thema im Blick auf verbeamtete Pfarrer, aber darauf will ich an dieser Stelle nicht weiter eingehen – was aber nicht heißt, dass wir nicht auch darüber mal diskutieren können!) Paulus jedenfalls steht auf dem Standpunkt: Ich bin zu meiner Verkündigung berufen worden und predige wie unter Zwang, das heißt: Ich kann gar nicht anders, ich muss diese Gute Nachricht weitergeben, egal, ob mir eine Gemeinde dafür Aufwandsentschädigung bezahlt oder nicht. Für mich gilt: Dass ich predigen darf, ist mir Lohn genug.

Halten wir einen Moment inne: Spüren wir bei uns selbst noch etwas von dieser Begeisterung für das Evangelium? Empfinden wir selbst noch etwas von dieser Dankbarkeit dafür, dass Gott die Gute Nachricht von Jesus Christus auf den Weg gebracht hat? Stehe ich – wenigstens ab und zu – noch staunend vor der Tatsache, dass über Jahrtausende hinweg diese Botschaft auch bei mir angekommen ist? Durch Zeugen, Botschafter, Prediger, Männer und Frauen, die in einer unendlich langen Kette daran mitgewirkt haben, dass ich mich heute einen Christen nenne, auf den Gott der Bibel hoffe und es mit mehr oder weniger Ernst versuche, ihm nachzufolgen? Empfinge ich das noch als das große Geschenk, das es doch ist, dass irgendwann diese Botschaft auch bei mir Wurzeln geschlagen hat und Früchte trägt? Und wenn ich von Wurzeln und Früchten spreche, dann meine ich das ganz klein und unscheinbar:

Ich muss selbst kein großer Prediger sein, kein Theologe, muss mich nicht mit Albert Schweitzer oder Martin Luther King vergleichen; nein, einfach die Tatsache, dass ich mich als fröhliches Kind Gottes verstehe, dass ich einem Gott vertraue, der mich in seinen Händen hält, dass ich etwas habe, woran ich glaube und ein Zuhause, in dem ich mich geborgen fühle: Ist das nicht Grund zur Dankbarkeit?

Wen habe ich das zu verdanken? Halten wir einen Moment inne; Wir hören noch mal ein schönes Stück Musik, und ich lade Sie ein, darüber nachzudenken: Wem habe ich denn meinen Glauben zu verdanken? Wer gehört für mich zu denen, die mir den Weg bereitet haben? Wer war mir Vorbild, Ermutigung, Herausforderung, Trost, so dass ich heute – in aller Bescheidenheit und Demut – froh und dankbar sagen kann: „*Und sein eigen bin auch ich, Gottes Hände halten mich*“, wie wir’s eben gesungen haben. Ja, ich bin Christ, Gott sei Dank, und Dank all denen, die daran in irgendeiner Weise beteiligt waren und es noch sind! Nehmen wir uns dafür einen Moment Zeit!

↳ Musikstück

Aber nun geht unser Predigttext noch ein Stückchen weiter. Nachdem Paulus erklärt hat, dass die Weitergabe der Guten Nachricht für ihn Berufung, Auftrag, Selbstverständlichkeit ist, erzählt er nun, was er alles unternommen hat, um möglichst viele Menschen dafür zu gewinnen, für diesen Glauben, für diese befreiende Botschaft. Er fährt fort:

„Obwohl ich also frei und von niemand abhängig bin, habe ich mich zum Sklaven aller gemacht, um möglichst viele für Christus zu gewinnen. Wenn ich mit Juden zu tun hatte, lebte ich wie ein Jude, um sie für Christus zu gewinnen. Unter ihnen, die von der Befolgung des Gesetzes das Heil erwarten, lebte auch ich nach den Vorschriften des Gesetzes, obwohl ich selbst das Heil nicht mehr vom Gesetz erwarte – und das nur, um sie für Christus zu gewinnen. Wenn ich dagegen mit Menschen zu tun hatte, die nichts vom Gesetz wissen, lebte auch ich nicht nach dem Gesetz, obwohl ich doch vor Gott nicht gesetzlos lebe; ich stehe ja unter dem Gesetz, das Christus gegeben hat – und auch das tat ich, um sie für Christus zu gewinnen. Und wenn ich mit Menschen zu tun hatte, deren Glaube noch schwach war, wurde ich wie sie und machte von meiner Freiheit keinen Gebrauch – nur um sie für Christus zu gewinnen. Ich stellte mich allen gleich, um überall wenigstens einige zu retten. Das alles tue ich für die Gute

Nachricht, damit ich selbst Anteil bekomme an dem, was sie verspricht.“

„Ich stelle mich allen gleich, um überall wenigstens einige zu retten“. So kam die christliche Botschaft in die weite Welt, und Paulus war ihr erster, wirkungsvollster Verkünder. „Allen alles werden, um möglichst viele zu retten“ – das war sein Programm, und dieses Programm zeugt von einer unglaublichen Flexibilität. Und ich frage mich manchmal: Wie weit ist es heute noch her mit dieser Flexibilität, mit dieser Offenheit und Anpassungsfähigkeit unserer Botschaft? Seit vielen Jahrhunderten wird in unseren Breiten der Glaube, die Kircheng Zugehörigkeit ja zum allergrößten Teil – nun, sagen wir mal: vererbt. Wir taufen unsere Kinder, schicken sie zum Konfirmandenunterricht und hoffen dass sie, mehr oder weniger, das weiterführen, was auch wir schon gelebt und getan haben. Nicht dass wir uns missverstehen: Es ist wunderbar und gut und richtig, unsere Kinder mit auf den Weg zu nehmen, ihnen, so weit das möglich ist, unsern Glauben weiterzugeben und lieb zu machen. Machen wir das ruhig weiter so! Aber die Kehrseite ist natürlich, dass auf diese Weise das Milieu, in dem wir uns bewegen, der Kreise, aus dem Kirche sich sozusagen rekrutiert, sehr statisch bleibt. Wenn wir ehrlich sind, und wenn wir uns z.B. heute morgen mal verstohlen umschaun, stellen wir fest: Es sind doch ganz überwiegend immer dieselben Personen, Familien, Gruppen, die unsere Gottesdienste besuchen, an unseren Angeboten teilnehmen, sich ins Presbyterium wählen lassen und so weiter. Noch mal: Das ist überhaupt nicht schlimm, und ich bin dankbar für jede/n einzelne/n, der/die kommt und sich einbringt!

Aber es ist unglaublich schwer geworden, mal über den Tellerrand zu blicken, es ist beinahe, als hätten wir uns gemütlich eingerichtet mit denen die da sind und würden all die, die nicht da sind, gar nicht vermissen. Das ist natürlich zum einen das grundsätzliche Problem der Volkskirche, denn dazu gehören ja per Definition erst mal alle, die irgendwann getauft wurden. „Mission“ in dem Sinne wie wir das z.B. aus Afrika oder anderen fernen Ländern kennen, wäre da vielleicht gar nicht die richtige Antwort. Das ist aber zum anderen auch das Problem, dass sich z.B. unsere Pfarrerschaft nur aus einem sehr schmalen Segment der Gesellschaft rekrutiert, und die sprechen dann wieder nur ein bestimmtes Segment der Gesellschaft an mit ihrer Sprache, ihrem Denken, ihren

Traditionen. „Den Juden ein Jude werden, den Griechen ein Grieche; allen alles werden, um einige zu gewinnen“ – das klingt so schön und ist doch unglaublich schwierig, wenn alle immer schon aus demselben Stall kommen. Wo sind denn bei uns Menschen mit Migrationshintergrund, wo sind die, die in Wirtschaft und Gesellschaft wirklich was zu sagen haben, wo sind, die zur Monatsmitte schon nicht mehr wissen, wovon sie den Rest des Monats leben sollen? Sie leben durchaus auch in unserer Stadt, aber für die meisten von ihnen ist Kirche so weit weg, dass sie wahrscheinlich schon gar nicht mehr auf die Idee kämen, dass es hier auch etwas für ihre Lebenssituation zu hören und zu entdecken geben könnte. Und noch einmal: Ich meine das überhaupt nicht als Vorwurf, denn ich bin mir meiner eigenen Beschränkungen nur zu gut bewusst.

Aber ich wünsche mir für unsere Kirche manchmal etwas mehr von dieser Flexibilität, von dieser unglaublichen Weite und Offenheit des Paulus: Den Juden ein Jude zu werden, den Griechen ein Grieche; allen alles werden, um möglichst viele zu erreichen. Was für ein Anspruch, was für eine Vision! Spüren wir noch etwas von dieser Leidenschaft, die Gute Nachricht weiterzugeben? Brennt in uns noch etwas von dieser Begeisterung, die diese Gute Nachricht wahrhaftig verdient hat? Ich frage nur. Ich habe selbst noch keine passenden Antworten oder Konzepte oder Modelle. Aber wäre es nicht schön, wenn wir mal wieder ein bisschen den Kopf heben würden und uns über *die* Gedanken machen, die *nicht* da sind? Und dann phantasievoll darüber nachdenken, wie wir sie erreichen könnten, auf eine Weise, die sie verstehen, die ihnen etwas sagt, die sie aufhorchen lässt und nachfragen und ihnen Lust macht, sich vielleicht doch noch einmal auf diese alte und immer wieder neue Botschaft einzulassen?

Wer lebt alles um uns herum, der vielleicht darauf wartet, das gute Wort zu hören und eingeladen zu werden? Und wo muss ich dann vielleicht auch mal über meinen Schatten springen, wenn ich einen solchen Menschen wirklich erreichen möchte mit dem, was mir am Herzen liegt, mit der Guten Nachricht, der befreienden Botschaft des Evangeliums? Wo müssen wir alle zusammen vielleicht auch noch mal ganz neu anfangen, ganz klein buchstabieren, was uns selbst der Glaube bedeutet, um ihn dann auch wieder mit anderen teilen zu können?

Wie gesagt: Auch ich habe da mehr Frage als Antworten. Aber wenn wir aus diesem Gottesdienst etwas mitnehmen von dieser Sehnsucht und von diesem Anstoß: allen alles zu werden, um wenigstens einige zu erreichen, dann kann daraus viel wachsen, davon bin ich überzeugt. Auch Paulus hätte sich wohl nicht träumen lassen, dass im fernen Germanien im Jahr 2014 noch Menschen christliche Gottesdienste feiern würden. Aber wir säßen nicht hier, wenn sich nicht Menschen wie er mit Phantasie und Offenheit auf den Weg gemacht hätten. Wie wäre es, wenn wir ihm da wenigstens ein kleines bisschen nacheifern würden? Ich meine, die Gute Nachricht, die Botschaft vom Auferstandenen, die Kunde von der Liebe Gottes hätte es verdient!

„Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.“